

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 57 (1952-1953)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Betrachtungen zu J. Bowlbys Buch : "Soins maternels et santé mentale"  
**Autor:** J.Th.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-315987>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 27.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Solches braucht das Kind. Das Kind der Wendezeit doppelt und dreifach. Es braucht diese Bestätigung vom Irdischen her. Die Bestätigung dessen, was vom Himmel her in ihm ist. Heute werden diese Anlagen massenweise verschüttet. Nicht nur von den großen und bekannten Bösen, den Untermenschen, auch von falsch verstandener und aufgezogener Wissenschaft. Von prahlendem Übermenschentum. Groß der Auftrag, verzweifelnd ein Vollbringen.

Doch wie lautet die Dreiheit? «Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei...»

Auch sie, die Hoffnung, ist uns ins Herz geschrieben. Die große, letzte Brücke, trotz allen Ermangelns unsererseits, Wende und Ende zu überwinden. Mithelfen zu können, des schweren Erdenstaubes Verwandlungskraft zu wecken. Gleich wie aus Lawinen und Ruinen neues Leben sprießt, trotz Niederschlags und Niedergangs. «Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen», musiziert Bach immer wieder in unerbittlich letzten Dingen zugewandtem d-moll.

Eingehen in das Reich Gottes! Dafür, liebe Leserinnen, dürfen, wollen und sollen auch wir, wie alle Eltern und Kinder, in aller Bescheidenheit dankbar sein.

*Danksagung* ist unser letzten Anliegen dieser unserer Besinnung. Sagen des Dankes, nicht Empfangen des Dankes. Dank sagen für alle und jede Zeit. Auch die Beresinazeit, wie die unsrige, wo wir so oft nicht mehr ein und aus wissen und in das Lied jener fernen Schweizerwacht in fremden und bedrohlichen Landen einstimmen möchten; das Lied der Sehnsucht nach den Bergen, von denen uns Hilfe kommt:

Unser Leben gleicht der Reise eines Wandrers in der Nacht,  
Jeder hat in seinem Gleise etwas, das im Kummer macht.  
Aber unerwartet schwinden vor uns Nacht und Dunkelheit,  
Und der müde Wanderer findet Linderung in seinem Leid.  
Mutig, mutig liebe Brüder! Denket nicht verzagt zurück.  
Hinter jenen fernen Bergen wartet unser noch ein Glück.

---

### **Betrachtungen zu J. Bowlbys Buch: «Soins maternels et santé mentale»**

J. Bowlby erhielt im Jahr 1948 den Auftrag der Weltgesundheitsorganisation, Bericht zu erstatten über solche Kinder, die von ihren Eltern getrennt im eigenen Lande erzogen werden (Kriegswaisen, Flüchtlinge, Opfer von Not und Mißständen). Das vorliegende Buch ist der Rechenschaftsbericht des Londoner Kinderpsychiaters und -beraters. In der Folge bereiste Bowlby viele europäische Länder und die USA und sammelte sehr viel Kenntnis und Material. Das Buch enthält eine Fülle interessanter, wissenschaftlich belegter Angaben über Kinder, die vorübergehend oder dauernd in Heimen, Anstalten oder bei Pflegeeltern betreut werden.

In jedem Falle stellt eine längere Trennung von der Mutter für das kleine Kind eine schwere psychische Belastung dar. Als guten Mutterersatz nennt Bowlby eine Adoptiv- oder Pflegemutter, der es gelingt, mit dem Kind in eine warme, affektive und dauernde Beziehung zu treten. Auch Verwandte, Großmütter, Tanten, eventuell Freundinnen der Mutter können dem Kinde den Verlust der mütterlichen Betreuung vollwertig ersetzen. Bei

Unterbringung in kollektiven Institutionen für längere Zeit oder dauernd tritt das auf, was Bowlby die «*carence de soins maternels*» nennt (Mangel an mütterlicher Betreuung). Sie verursacht in der Seele des Kindes leichte bis schwere Schäden. Bowlby gelangt zum Ergebnis, daß auch die beste, hygienischste Institution mit ausgebildetem Personal beim Kinde das nicht ersetzen kann, was eine Mutter durch die Besonderheit ihrer gefühlsmäßigen Beziehung zum eigenen Kind diesem zu geben vermag. Sogar eine verwahrloste, schmutzige Familie wäre für die Entwicklung des Kindes günstiger als eine gute Institution, meint Bowlby.

Aus einem großen Vergleichsmaterial geht klar hervor, daß der Säugling, der ohne die nahen affektiven Bande zur Mutter, ohne alle die scheinbaren Kleinigkeiten, die sich zwischen Mutter und Kind abspielen, aufwächst, sich bei bester Pflege geistig und körperlich schlecht entfaltet. Das Kind ist einer größeren Anfälligkeit für Krankheiten und einer höheren Sterblichkeit ausgesetzt als sogar im vernachlässigten Heim. Es wird später sprechen und gehen lernen und weniger lachen.

In anderen Formen zeigt sich ein ähnliches Bild bei größeren Kindern. Unter den asozialen, kriminellen und schwererziehbaren Kindern findet Bowlby einen sehr großen Prozentsatz von solchen Zöglingen, die Mangel an mütterlicher Betreuung erlitten haben und in kollektiven Institutionen längere oder kürzere Zeit verbrachten. Die «*carence*» hat ihre Schäden hinterlassen, sie werden den Zögling bis ins Erwachsensein begleiten und vielleicht verursachen, daß seine Kinder wieder «*des enfants carencés*» werden.

In freier Übertragung hat Bowlby selber das Wort:

«Darum findet sich die mütterliche Liebe, deren ein Kind bedarf, so leicht im Schoß der Familie, so schwer außerhalb ihrer. Die Dienste, welche Väter und Mütter ihren Kindern leisten, scheinen so natürlich, daß ihre große Wichtigkeit vergessen wird. Es gibt keine anderen menschlichen Beziehungen, in denen sich Wesen so bedingungslos und dauernd der Abhängigkeit anderer Wesen unterordnen.» — «Daß ein Drittel aller derer, die fünf Jahre oder mehr in Institutionen zugebracht haben, asoziale Erwachsene werden, ist an sich eine erschreckende Tatsache.» (Dies gilt auch für Kinder mit guten erblichen Anlagen.) — «Die Anhänglichkeit von Kindern gegen ihre Eltern, welche, gemäß allen gewohnten Beurteilungen, sehr schlechte Eltern sind, bildet eine stete Quelle des Erstaunens für alle diejenigen, die ihnen helfen möchten.» — «Man vergißt zu leicht, indem man ein fünfjähriges Kind aus seiner Familie entfernt, welche Verantwortung man eingeht für die Gesundheit und das Glück der kommenden zehn Jahre und daß man damit bleibende charakterliche Schäden zu verursachen riskiert.»

\*

Für uns Erzieher werfen diese klaren, unausweichlichen Tatsachen viele Fragen auf.

Haben wir nicht die Tendenz, die Erziehung viel zu sehr in berufliche Hände zu legen, Fachworte dafür zu finden? Wir sollten uns wohl eher davor hüten, die professionelle Erziehung zu überwerten.

Ob nicht in unserer Zeit und Gesellschaft etwas wie Mißkredit den Mutterberuf entwertet? Er «genügt» vielen jungen Müttern nicht, sie suchen sich andere Inhalte und bemerken dabei nicht, daß die «anderen Inhalte»

weit ärmer sind als der ihnen innewohnende. Oder geht die Mutter darum lieber zur Arbeit, weil es so praktisch, leicht und billig ist, das Kind einer öffentlichen Institution zu übergeben?

Uns Lehrerinnen und Lehrern ist es vielleicht gegeben, Eltern in ihrem Erzieheramt zu bestätigen, sie von ihrer Unsicherheit zu befreien, ihnen Mut und Freude zu geben, liebevoll und wertbetont von ihrem Kind zu reden und hochachtungsvoll von ihrer Erzieherfunktion. Eltern stehen unter andern geheimnisvollen Gesetzen als wir Erzieher. Was uns als Fehler zum Verhängnis wird, ist in der Hand der Eltern unter Umständen richtig. Sinnvolle Züchtigung von seiten des Vaters oder der Mutter kann auf das fehlbare Kind von guter und bleibender Wirkung sein, während sie in der Hand des Berufserziehers abzulehnen ist. Hier gilt zweierlei Maß. Ein Lehrer, der an den Schülern zu schwierigen oder zu hohen Stoff heranbringt, begeht sicher einen argen Fehler, der sich früher oder später störend bemerkbar macht. Viel weniger schädlich ist es, wenn der Vater dem Söhnchen zu Schwieriges erklärt oder die Mutter das Kind zu früh Einblick in Verhältnisse nehmen läßt. Das Kind nimmt dies in elterlicher Geborgenheit auf, in Gemeinsamkeit, nicht als isoliertes, schwaches Wesen.

Wir hörten an einem Vortrag den greisen und weisen Redner (Prof. Eymann) sagen: «Die Instinktlosigkeit der Mütter ist katastrophal.» — Irgendwo muß doch dieser uralte Instinkt auch in unsern modernen Müttern schlummern. Er ist sicher noch zu retten. Legen wir die wichtigsten erzieherischen Funktionen den Müttern wieder in den Schoß. Hüten wir uns, sie ihnen zu entziehen. — Warum soll die Schule das Mädchen stricken lehren? Dieser einmalige und reizende Vorgang wird beiden Teilen Freude bereiten. Warum soll der Kindergarten das Märchenerzählen den Eltern, die es in schöner Weise tun könnten, abnehmen? Man kann es ihnen auch übergeben. Auch gewisse Auseinandersetzungen und Strafen sind den Eltern nicht abzunehmen, sondern ihnen zu übertragen. Über gemeinsam überwundenen Schwierigkeiten wird das Band fester, nicht lockerer.

Hören wir nochmals Bowlby: «All dies führt uns zu dem banalen Schluß, daß das Familienleben von höchster Bedeutung ist und nichts das Heim ersetzen kann. Aber so banal dies ist, wird diese Wahrheit oft ins Lächerliche gedreht; nach der Armut und Verwirrtheit der betreffenden Literatur zu urteilen, wurde wenig Aufmerksamkeit den Umständen zugewandt, die das Gelingen oder Mißlingen des Familienlebens bedingen. — Das beste Mittel, den Muttermangel zu vermeiden, besteht darin, dem Kind das, dessen es bedarf, im eigenen Familienkreis zu sichern. Diese Dinge müssen bis in die Einzelheiten ins Auge gefaßt werden.»

Die Rechtsprechung scheint diese Tatsachen genauer zu kennen und ihnen Rechnung zu tragen. Der Richter weiß, daß unter seinen Übeltätern sehr viele «enfants carencés» und frühere Insassen von Institutionen stecken und daß Diebstahl oft oder meistens Kompensation affektiv Zukurzgekommener ist. — Bei Ehescheidungen entscheidet die Wünschbarkeit, nicht die Schuld, wem die Kinder zugeteilt werden.

Zum Abschluß noch dies Wort von Saint-Exupéry: «Ne séparez pas les générations... Et d'amour en amour ils se lèguent cet héritage. Mais si vous rompez le contact une seule fois de génération en génération, alors meurt cet amour.» (Citadelle.)

J. Th., Bern